

Forum

»Du hast irgendetwas mit der Kirche zu tun«

*Erfahrungen gleichgeschlechtlich Liebender
im kirchlichen Dienst*

DIAKONIA hat eine lesbische evangelische Pfarrerin und einen schwulen katholischen Laientheologen, aus ihren Erfahrungen zu erzählen.

Ihre Geschichten spiegeln die Zerreißen ebenso wider wie die Bereicherung, die durch ein offenes Miteinander entstehen kann. Pierre Stutz stellte uns einen seiner Psalmen zu Verfügung.

Bericht eines aktiven katholischen Priesters kam (trotz angebotener Anonymität) keiner zustande: Es sei einfach zu gefährlich, sich eine solche »Tretmine« zu legen, ließ uns ein Kollege wissen. Auch das ein sprechender Befund.

Kerstin Söderblom: Mein Weg zu mir

● Als ich begriff, dass ich mich in Frauen verliebe, war ich mitten in meinem Studium der Evangelischen Theologie an der Universität Hamburg. Ich war 22 Jahre alt. Mein Coming-Out löste in mir eine ganze Reihe von Zweifeln aus, die mein Studium betrafen. Wie war es möglich, Theologie weiter zu studieren? Wie konnte ich auch nur für einen Augenblick denken, dass ich jemals einen Arbeitsplatz in der Kirche be-

kommen würde? Eine offen lesbische Pfarrerin? Meine ängstlichen Fragen krochen mir immer wieder den Nacken hoch.

Offen schwul/lesbisch lebende PfarrerInnen gab es Mitte der 1980er-Jahre selten in Deutschland. Ich hatte vage von einem schwulen Pfarrer gehört, der in den Wartestand versetzt worden war. Es gab endlose Debatten in der Synode und in der Kirchenleitung, ob es ihm jemals wieder erlaubt sein würde, an seinen Arbeitsplatz zurückzukehren. »Er kann schwul sein, das ist in Ordnung«, hieß es salopp gesagt in vielen Stellungnahmen, »aber er darf seine Homosexualität nicht (aus-)leben. Es ist gegen den Willen Gottes und daher sündig!« Es war sehr schmerzhaft für mich, solche und ähnliche Sätze von so genannten Christen zu lesen und zu hören. Die heuchlerische Unterscheidung zwischen Homosexualität und homosexueller Handlung verärgerte mich so sehr, dass ich bereit war, mein Studium aufzugeben und etwas anderes zu tun. Wie konnten Christinnen und Christen Menschen so etwas antun? Wer waren sie, dass sie sich aufspielen konnten, anderen vorschreiben, wen sie lieben durften und wen nicht? Ich konnte es einfach nicht begreifen.

Ich hatte angefangen Theologie zu studieren, weil ich an einen befreienden Gott glaubte,

der die Kranken, die Armen und die Außenseiterinnen einer Gesellschaft unterstützt. »Das war es doch auch, was Jesus tat, während er den Menschen von Gottes Liebe erzählte?«, fragte ich mich zweifelnd selbst. Ich konnte keinen Gott akzeptieren, der Menschen von Kirche, Gesellschaft und ihren Berufen ausschloss, nur weil sie das »falsche« Geschlecht liebten.

Liebe ist von Gott gegeben. Davon war ich überzeugt. Schwule und lesbische Liebe sind verschiedene Ausdruckweisen dieser von Gott gegebenen Liebe. Sie existiert! Also gehört auch sie zu Gottes Schöpfung. Schwule und lesbische Liebe ist eine Sprache – eine andere Sprache von Liebe und Respekt. Sie kann bereichernd sein für diejenigen, die sie nicht verurteilen, sondern als Liebe zwischen Menschen wertschätzen.

Gott hat das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten geführt. Er hat den Stimmlosen und den Ausgeschlossenen geholfen. Ich war sicher, dass Gott mit Lesben und Schwulen leben und feiern und sie nicht verurteilen würde. Aber die Kirchenleitungen sahen das damals zumeist anders. Ich war enttäuscht und wütend.

Letztlich habe ich es meiner feministischen Frauengruppe an der Universität zu verdanken, dass ich blieb und weiter studierte. Ich verschlang feministische Bücher – vor allem aus den Vereinigten Staaten und einige europäische. Ich las Bücher von lateinamerikanischen Befreiungstheologen und entdeckte in ihren Gedanken und Überzeugungen einen Weg, der auch mir als lesbische Theologin Freiraum ließ. Ich war zwar immer noch unsicher, ob ich jemals eine Arbeit als lesbische Pfarrerin bekommen würde, aber ich war nun entschlossen, es zu versuchen. Wenn ich mein Studium aufgeben hätte, hätten sich die Konservativen gefreut, und genau das wollte ich nicht.

»Wir sind Kirche!«, sagte ich zu mir selbst. »Wir müssen unsere Stimmen erheben und den

Leuten erzählen, dass wir auch Kinder Gottes sind, Ebenbilder Gottes – so wie wir sind!« Das waren die Sätze, die ich wie ein Mantra wiederholte, wann immer es mir schlecht ging und ich Zweifel hatte, ob die Auseinandersetzungen mit Theologie und Kirche wirklich sinnvoll und der Mühe wert waren. Aber ich setzte mein Studium fort und bestand schließlich mein Examen. Danach arbeite ich für drei Jahre an einem Dissertationsprojekt, das ich schließlich an der Universität Hamburg erfolgreich abschloss.

Erfahrung von Solidarität

- 1996 begann ich mein Vikariat in einer Gemeinde in Frankfurt. In dem Jahr nahm ich auch zum ersten Mal an der Jahreskonferenz des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen teil. Sie fand in Oslo statt und war eine spannende Gelegenheit für mich, viele starke Lesben und Schwule aus ganz Europa kennen zu lernen. Es war eine faszinierende Erfahrung von Solidarität, Unterstützung und Hoffnung, dass Dinge tatsächlich verändert werden können. Ich lernte viel über diejenigen europäischen Länder, in denen die Situation für Lesben und Schwule in den Kirchen schon viel weiter war als in Deutschland: z.B. in den Niederlanden und in Skandinavien. Aber ich hörte auch von erschütternden Erfahrungen vor allem in osteuropäischen Ländern. Dort war und ist die Situation für Lesben und Schwule immer noch sehr beängstigend und bedrückend, und vor allem die katholischen und orthodoxen Kirchen sind für die homophobe Stimmung mit verantwortlich.

Die Arbeitsgruppen, Andachten, Gottesdienste, die Abschlussfeier und die vielen Gespräche mit unterschiedlichen Menschen aus ganz Europa gaben mir ein starkes Gefühl von Energie und Zuversicht, das ich nie zuvor in mei-

nem Leben so intensiv empfunden hatte. Außerdem traf ich während der Konferenz eine wunderbare Frau aus Norwegen und verliebte mich in sie. Glückliche Zeiten über Grenzen, Sprachen und Kulturen hinweg folgten. Auch Schwierigkeiten und Schmerzen kamen aufgrund der Entfernung und der wenigen Zeit hinzu. Seitdem fahren wir regelmäßig zu den Jahreskonferenzen des Europäischen Forums und sind beide dort und in internationaler Menschenrechtsarbeit sehr aktiv.

Nach erfolgreichem Vikariat und dem Abschluss des Zweiten Theologischen Examens ging ich mit meiner norwegischen Partnerin für ein Jahr nach New York. Ich machte dort mein Auslandsvikariat im Büro des Lutherischen Weltbundes. Meine Partnerin nutzte die Zeit in New York als freie Journalistin und schrieb nebenbei an einem Roman. Es war eine gute und spannende Zeit für uns beide. Dort entschieden wir uns, im Anschluss an New York gemeinsam nach Deutschland zu gehen und zu sehen, ob es für mich und für uns mit der evangelischen Kirche als Arbeitgeberin eine Zukunft gibt.

GemeindepfarrerIn

● Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), zu der ich gehöre und die für mich zuständig ist, ist eine sehr liberale Landeskirche. Bereits in meinem Vikariat, als ich mich beim Personalreferenten outete, wurde mir klar signalisiert, dass meine Lebensform kein Anstellungshindernis sei. »Bei uns wird Leistung und Qualität beurteilt und nicht die Lebensform«, war die deutliche Aussage. Und dazu steht die EKHN bis heute. Für diese klare Position bin ich meiner Kirche sehr dankbar und ich weiß aus anderen Landeskirchen und im ausländischen Vergleich, dass diese Position alles andere als selbstverständlich ist.

So konnte ich als GemeindepfarrerIn in einer Gemeinde in Frankfurt beginnen. Meine Partnerin und ich wohnen gemeinsam im Pfarrhaus. Ich informierte den Kirchenvorstand und die Gemeinde darüber bereits in der allerersten Kirchenvorstandssitzung, in der ich mich vorstellte. Für mich war klar, dass ich als PfarrerIn nur dort arbeiten wollte, wo ich so akzeptiert wurde, wie ich bin, und mich nicht verbiegen musste. Wie soll ich denn sonst von der befreienden Botschaft Gottes predigen und in der Seelsorge und im Unterricht als authentischer und liebevoller Mensch bei den Menschen sein?

Ich musste eine Testperiode von drei Monaten absolvieren – wegen meiner lesbischen Beziehung. Der Kirchenvorstand war verunsichert und ängstlich. Sie fürchteten Konflikte und Ärger in der Gemeinde. Aber trotzdem entschieden sie, es auszuprobieren und zu sehen, wie es in dieser eher konservativen Gemeinde am Stadtrand Frankfurts gehen könnte. Nach drei guten und kooperativen Monaten bestätigte der Kirchenvorstand meine Position in der Gemeinde. Ich wurde in einem feierlichen Gottesdienst unter Anwesenheit von vielen lesbischen Freundinnen und schwulen Freunden ordiniert. Meine Partnerin hielt auf der anschließenden Gemeindefeier eine einfühlsame, humorvolle und sehr berührende Rede für mich und für die Gemeinde. Es waren über 200 Menschen anwesend – Gemeindeglieder, Familie, Freunde und Freundinnen aus Norwegen, den USA, Frankreich und Deutschland.

Mit ihrer Rede eroberte meine Partnerin die Herzen der meisten Anwesenden im Sturm. Vor diesem Tag waren wir allerdings beide ziemlich aufgeregt und nervös. Wie würde die Gemeinde reagieren, wenn meine Partnerin eine öffentliche Rede hält und allen zeigt, dass sie mich liebt und dass wir zusammen sind? Würde es jeman-

den provozieren? Würden sie den Saal verlassen und uns am Tag meiner Ordination aus der Gemeinde schmeißen? Diese und andere Fragen nagten an uns während der Wochen vor der Ordination. Aber alle feierten mit uns! Es wurde ein wunderschöner Tag.

Gegenseitiges Lernen

● Die Jahre in der Gemeinde, die nun folgten, waren durch gegenseitiges Lernen geprägt. Die Menschen lernten mich und meine Partnerin immer besser kennen, und die Mehrheit mochte uns und unterstützte uns. Eine Minderheit schaffte allerdings Probleme und versuchte, meine Versetzung zu bewirken, aber ohne Erfolg. Andere – Jüngere und Ältere – kamen sehr bewusst, um an meinen Gottesdiensten und anderen Gemeindeaktivitäten teilzunehmen. Sie benutzten Veranstaltungen und Sprechzeiten, um mit mir zu reden, gerade weil ich als lesbische Pfarrerin bekannt war.

Viele Menschen mochten meine Offenheit und meine menschliche Nähe. Sie suchten nach sensiblen und respektvollen Kirchenmenschen. Einige von ihnen hatten tiefe Schmerzen und Enttäuschungen durch Geistliche erlebt, weil diese sich gegenüber Geschiedenen, Lesben und Schwulen, Menschen mit AIDS und anderen so genannten Problemgruppen respektlos und beleidigend geäußert hatten. So manche hatten seit

Jahren keine Kirche mehr betreten, und sie waren erstaunt über das offene kirchliche Klima. Aber auch ganz »normale« Gemeindeglieder kamen auf mich zu und schätzten meine offene Art. Gegenseitige Wertschätzung und Achtung öffneten viele Augen und Herzen, so dass sogar zwei lesbische Segnungsgottesdienste mit Zustimmung des Kirchenvorstands in unserer Kirche gefeiert werden konnten. Ich bin sehr stolz darauf, dass das möglich war!

Es war eine intensive und anstrengende Zeit, weil wir – trotz aller guten Erfahrungen – stark beobachtet wurden und der Schutz unseres Privatlebens extrem schwierig war. Als meine Partnerin und ich die Gemeinde verließen, da ich dort nur einen begrenzten Dienstauftrag hatte, waren die Menschen traurig und wollten uns nicht gehen lassen. Wir waren auch traurig. Persönliche Bindungen und Vertrauen waren gewachsen. Zahlreiche Vorurteile und negative Haltungen waren abgebaut. Aber gleichzeitig waren wir auch dankbar, dass alles gut gegangen war und dass wir in Zukunft auf mehr Privatsphäre hoffen konnten. Wir verließen die Gemeinde nicht als Platz im Paradies. Aber wir ließen viele nachdenkliche, innerlich berührte und veränderte Menschen – wir waren es auch. Es war ermutigend für uns zu erleben, dass es tatsächlich möglich ist, offen als lesbisches Paar im Pfarrhaus zu leben und bei allen Unterschieden voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu bereichern.

Ein Laientheologe*: Gott hat mich so gewollt

● Vor zweieinhalb Jahren saß ich in einem Flugzeug neben einem Mann, der – wie sich herausstellte – wie ich schwul war. Es ergab sich ein

angenehmes Gespräch, in dem wir erzählten, wo wir herkommen und hin wollen, was wir arbeiten und wie wir sonst so unser Leben leben. Wir

haben uns, seit wir damals ankamen, nicht mehr gesehen. Heute Nachmittag sind wir uns zufällig wieder begegnet. Wir wussten beide zuerst nicht, woher wir uns kannten, dann viel aber der Groschen: »Du hast irgendetwas mit der Kirche zu tun,« fiel ihm wieder ein. So etwas bleibt unter Schwulen hängen.

Engagement in der Kirche ist unter Schwulen alles andere als selbstverständlich. Ich bin damit oft die Kuriosität des Abends, als Reaktionen darauf erlebe ich zwar immer wieder auch Respekt, sehr oft aber Unverständnis und manchmal auch offene Anfeindung. Solche Erlebnisse machen jedenfalls die grundsätzliche Diskrepanz deutlich: Wie kann ich einer Gemeinschaft angehören und in ihrer Institution arbeiten, wenn in deren offizieller Lehre die Art und Weise, wie ich mein Leben lebe, nicht gebilligt wird?

Ich bin Theologe, arbeite in der katholischen Kirche in einer Erwachsenenbildungseinrichtung und bin schwul. Seit fünf Jahren lebe ich in einer Partnerschaft, seit vier Jahren wohnen wir in unserer gemeinsamen Wohnung. Bei unseren Familien und FreundInnen sind wir geoutet und als Paar nicht nur akzeptiert, sondern auch geliebt. Wir erleben das als überaus hilfreich für unsere Beziehung und können uns nicht vorstellen, wie unser gemeinsames Leben ohne diese Unterstützung möglich wäre. In anderen Bereichen kennen wir nämlich unsere Angst oder Scheu vor möglicher Zurückweisung oder Diskriminierung: am Arbeitsplatz und in der Kirche. Aus dieser Vorsicht und wohl zum Schutz vor möglichen Verletzungen haben wir uns beide aus unseren Heimatgemeinden zurückgezogen. Obwohl die äußeren Bedingungen scheinbar ganz unterschiedlich sind – ich bin in der Stadt aufgewachsen, mein Partner kommt aus einem kleineren Ort auf dem Land – haben wir beide, noch bevor wir uns kannten, unseren ursprünglichen kirchlichen Kontext verlassen.

Kennen gelernt haben wir uns im Übrigen in der Kirche nach einem Gottesdienst, beide auf der Suche nach Beheimatung in einer neuen Gemeinde. Zum Teil ist das gelungen, immer wieder erleben wir aber, dass unsere Sehnsucht nach geteiltem Glauben und geteiltem Leben unerfüllt bleibt.

Mein Glaube

● Aus dieser Situation zu entscheiden, in der Kirche hauptamtlich zu arbeiten und auch mit Entschiedenheit tätig zu sein, fordert mich immer wieder heraus. Was aber lässt mich diese Herausforderung annehmen? Zunächst mein Glaube, meine Vertrautheit mit Gott, vor allem in der Person Jesu Christi, und die Hoffnung für die Menschen und die Welt, die durch die Verheißung Gottes in mir geweckt wurde und genährt wird. Dieser mein Glaube ist in der Kirche und letztlich durch die Kirche in mir gewachsen.

Seit vielen Jahren erlebe ich vor allem geistliche Begleitung und Exerzitien als wertvoll und hilfreich. Einer meiner geistlichen Begleiter hat dabei ganz besonders dazu beigetragen, dass ich mich trotz meines Schwulseins auf Kirche eingelassen habe. Dieser Priester hat mir in der Phase der Selbstannahme meiner Sexualität viel Angst genommen und Freiheit geschenkt. Er hat auf meine Fragen mit einer Theologie geantwortet, durch die ich mich angenommen fühlen konnte.

Zuletzt erleichtert mich in meiner aktuellen Arbeitssituation der Umstand, dass mein Vorgesetzter und einige KollegInnen wissen, dass ich schwul bin und mit meinem Partner zusammenlebe. Es tut einfach gut, von der gemeinsamen Freizeit mit meinem Freund erzählen zu können.

Diskrepanz

● Ich habe es mir nicht ausgesucht, dass ich emotional und sexuell auf Männer orientiert bin. Daran kann kein Zweifel sein. Gläubig gesprochen kann und muss ich sagen: Gott hat mich so gemacht und so gewollt. Warum aber sollte er mich mit dieser Lebenskraft und Liebesfähigkeit ausgestattet haben, wenn er nicht wollte, dass ich diese auch lebe? Dass ich dabei mein Beziehungs- und Sexualleben genauso verantwortlich zu gestalten habe wie alle anderen Menschen, ist selbstverständlich. Doch darum geht es bei der katholischen Abhandlung des Themas Homosexualität gar nicht.

Die Position und Argumentationslogik der offiziellen Lehrmeinung der katholischen Kirche in dieser Frage, die ja von vielen Personen innerhalb der katholischen Kirche nicht geteilt wird, erzeugt eine Dynamik, die ständig in Beziehungen, Strukturen und Seelen hineinwirkt. Meiner Erfahrung nach ist es zwar möglich, innerhalb der Kirche Räume oder Umgebungen aufzusuchen, an denen unterschiedlich mit homosexuellen Menschen umgegangen wird, der grundsätzlichen Diskrepanz aber, die über dieses Thema in meiner Kirche herrscht, ist es trotzdem nicht möglich sich zu entziehen.

Ich bin kein militanter Kämpfer der Lesben- und Schwulen-Bewegung, bin immer eher zurückhaltend als offensiv. Ich erspare mir dadurch vielleicht öffentliche explizite Anfeindungen und Diskriminierungen, muss aber mit der Spannung und dem Druck leben, die aus dem Schweigen und dem Trennen von Lebensbereichen entstehen. Ich habe es mir angewöhnt, auf Befindlichkeiten anderer Rücksicht zu nehmen, obwohl ich diese Befindlichkeiten eigentlich nicht akzeptieren kann. Der Grund dafür ist wohl Angst, die ich gerne als Pragmatismus ausbebe. »Es hat ja keinen Sinn zu provozieren, das nützt nie-

mandem,« ist dann oft die Logik, der ich folge. Mich selbst mache ich damit zu dem Schwulen, der akzeptiert ist, weil er nett, attraktiv, klug, kirchlich gesellschaftsfähig ist und vor allem weil er gezielt und geschickt im richtigen Moment verschweigt, dass er einen Mann liebt.

*Name der Redaktion bekannt

Pierre Stutz: Psalm eines homosexuellen Menschen

Viele Jahre brauchte ich
um meine Homosexualität anzunehmen
zu lange war ich ausser mir
liess mich beeindrucken
von lebensverneinenden Glaubensaussagen

Viele Jahre war meine Seele tief zerstört
weil ich nicht auf meine
Herzensestimme horchte
zu lange war ich auf der Flucht vor mir selber
liess mich beirren von der Zusage
eine Fehlform der Schöpfung zu sein

Seit vielen Jahre bete ich täglich mit
den Psalmen –
wie konnte ich Deine Lebensworte
überhören
die mich zum aufrechten Gang ermutigten:
Ich danke dir, dass du mich so wunderbar
gestaltet hast.
Ich weiss: Staunenswert sind deine Werke.*

Du hast alle schwulen und
lesbischen Menschen
so wunderbar gestaltet und geschaffen
Du bestärkst sie zur Selbstannahme
Du bewegst sie zu zärtlicher Freundschaft
Du segnest sie kraftvoll jeden Tag neu

* Nach dem Psalm 139,14